

HEINZ-PETER MIELKE, *Kirche im Geheimen. Orthodoxes und liberales Schwenckfeldertum in Süddeutschland und seine Auswirkung auf Geistesgeschichte und politisches Handeln in der Spätrenaissance. Abhandlung und Studie, Quellenedition und Dokumente*. Nordhausen: Verlag Bautz, 2013. 2 Bände, 635 und 587 S. € 120.

Wie schreibt man die Geschichte von Christen, die sich als Teil des Leibes Christi (*ecclesia invisibilis*) verstanden, aber auf sichtbare Institutionen ganz verzichteten? Hinterließen sie für ein solches Unternehmen genügend archivalische Spuren und sind sie in den Quellen überhaupt als eigenständige Gruppierung erkennbar? Die vom spiritualistischen Reformator Caspar Schwenckfeld (1489–1561) initiierte christliche Erneuerungsbewegung führte im Südwesten des Reichs nicht zu einem Kirchenwesen, sondern bloss zu einem weit verzweigten und literarisch äusserst produktiven Netzwerk von Gleichgesinnten, die lokal lose Konventikel bildeten. Ämter und kirchliche Handlungen wie Abendmahl und Taufe gab es nicht. Heinz-Peter Mielke hat den schwierigen Versuch unternommen, den süddeutschen Schwenckfeldern nachzuspüren und ihre Geschichte auf der Grundlage von Fakten und Indizien darzustellen.

Weil Schwenckfeld eine durch den Kirchenbann gereinigte heilige Gemeinde forderte und die Realpräsenz Christi im Abendmahl leugnete, geriet er in den Verdacht, ein Anhänger Zwinglis und der Täufer zu sein. Um einer Ausweisung aus Schlesien zuvorzu-

kommen, setzte sich der Adlige 1528 nach Straßburg ab und hielt sich anschließend, immer wieder vertrieben, an vielen Orten im Südwesten des Reichs auf. Die fortschreitende Konfessionalisierung in den verschiedenen Territorien (Verdammung seiner Lehren in Schmalkalden 1540, Augsburger Religionsfriede 1555 und Württembergischen Kirchenordnung 1559) machten ihm das Leben schwer. Den verworrenen Fluchtwegen Schwenckfelds folgend, versucht der Autor, zahlreiche Anhänger und Sympathisanten, die in einer Zeit der konfessionellen Zerrissenheit auf den vom Schlesier propagierten Mittelweg aufmerksam geworden sind, aufzuspüren. Dabei bleibt es verschiedentlich bei Spekulationen, wenn zum Beispiel auffällige genealogische Verbindungen die einzigen Hinweise auf die vermutete Zugehörigkeit zum Schwenckfeldertum sind. Eine kritische Prüfung der vielen Mutmassungen ist unumgänglich. Dennoch bleibt der Eindruck, dass Schwenckfeld in fast allen Pfarreien des Herzogtums Württemberg seine Anhänger hatte. Außerdem gab es in der Markgrafschaft Baden, in der Pfalz, in den freybergischen Herrschaften, in vielen Reichsstädten (Straßburg, Augsburg, Ulm, Memmingen, Frankfurt am Main u. a.) und in der schweizerischen Eidgenossenschaft Schwenckfelder.

Die Darstellung behandelt auch die Zeit nach dem Tod des Reformators 1561, als die Bewegung in verschiedene Gruppen zerfiel, weil die Leitungsaufgabe nicht an einen designierten Nachfolger übergeben wurde. Unterschieden werden zwei Hauptrichtungen, nämlich ein orthodoxes Schwenckfeldertum und eine eher liberale, humanistisch gebildete Anhängerschaft, zu welcher beispielsweise Samuel Eisenmenger und Helisäus Rösli gehörten und wo häufig paracelsische und astrologische Einflüsse zu beobachten sind.

Innerhalb der orthodoxen Richtung nahm zunächst Agathe Streicher in Ulm eine führende Rolle ein. Diese bedeutende Ärztin behandelte Kaiser Maximilian II., von dem der Autor annimmt, dass er unter schwenckfeldischem Einfluss gestanden hat, auf dem Sterbebett. Später erlebte die orthodoxe Gruppe unter der Leitung von Johann Martt, einem ehemaligen Priester aus Altstätten (St. Gallen), eine gewisse Isolierung. Über Streicher und Martt gelangte der literarische Nachlass Schwenckfelds an Daniel Sudermann, der als Publizist in Straßburg tätig war.

Die theologischen Anliegen kommen in der vorliegenden Arbeit wenig zur Sprache, denn der Autor schreibt aus dem Blickwinkel der Politik- und Sozialgeschichte und untersucht religiöse Aspekte nicht theologisch, sondern religionspsychologisch. So bleiben wichtige Themen wie das Wirken des Heiligen Geistes oder Schwenckfelds Ekklesiologie und sein damit in Zusammenhang stehender Protest gegen die Konfessionalisierung von Kirche und Politik weitgehend unberücksichtigt. Mit der Kirchenfrage zu tun hat auch die Forderung des Schlesiens nach religiöser Toleranz, während Mielkes Behauptung, der schwenckfeldische Toleranzgedanke speise sich aus derselben Quelle wie die Toleranzforderung des Humanismus, ungenau ist, zumal die meisten Humanisten anders als Schwenckfeld von einer reduktionistischen Theologie ausgingen.

Die im ersten Band dargestellte Geschichte der Schwenckfelder ist um einen Quellenband ergänzt. Leider werden die an sich begrüßenswerten Transkriptionen den Ansprüchen einer wissenschaftlichen Edition nicht gerecht. Zwar gibt es einen textkritischen und einen – warum auch immer – doppelten sachkritischen Apparat, doch fehlen Editionsrichtlinien, eine Nummerierung der Quellen und ein Korrespondentenverzeichnis für die Briefe (S. 7–304). Nicht nachvollziehbar ist, warum von einem Text das Original und eine Abschrift ediert sind (S. 71–76), anstatt im textkritischen Apparat auf die Varianten des zweiten Textzeugen zu verweisen. Der »Geistliche Joseph« (S. 491–496)

hat nicht Johann Marrrt, sondern Benedikt Gletting zum Verfasser (Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon, Bd. 3, 2014, Sp. 16–23), und wiederholt gibt es Zweifel an der Transkription. Fehler finden sich auch in den Einleitungen zu den Briefen. Zum Beispiel wirft Johann Marrrt seiner Frau nicht, wie behauptet, Ehebruch vor (S. 158), sondern verlangt von ihr mehr Leidensbereitschaft für den Glauben. In Frage zu stellen ist auch der angebliche Adressat eines anderen Briefes von Johann Marrrt (S. 9–13). Trotz dieser Defizite sind die transkribierten Quellen für die Forschung nützlich. Besonders interessant sind zum Beispiel die Rezeption des Kirchenvaters Athanasius von Alexandria (S. 125–131), das Verzeichnis der 1620 beschlagnahmten Druckwerke aus der Buchhandlung von Eberhard Wild in Tübingen (S. 455–466) und die Kundenliste dieses Buchhändlers (S. 467–488).

Formale und inhaltliche Mängel gibt es auch im ersten Band. Zunächst ist es ein bisschen seltsam, dass Mielke entgegen der historiographisch eingebürgerten Schreibweise immer Schwenckfeld schreibt, während andere Namen nicht einheitlich (Johann Marrrt, S. 162 und 185) oder entstellt (Bernhard Heller statt Berchtold Haller, S. 36) geschrieben sind. Die Verwendung eines unreflektierten Sektenbegriffs und der polemischen Bezeichnung »Wiedertäufer« ist auch nicht besonders glücklich. Ferner sind die Zuordnung Bernardino Occhinos (S. 143 f.) zu den Täufern und die behauptete Abstammung Johann Heinrich von Schönaus, Spross einer vornehmen Zürcher Familie, vom gleichnamigen Adelsgeschlecht im Raum Säckingen (S. 407) falsch, während die auf Seite 319 erwähnte Dokumentensammlung nicht von Josias, sondern von Johann Jakob Simler stammt. Diese Mängel zeigen zusammen mit verschiedenen Schreibfehlern und einigen nicht korrigierten Fußnoten (S. 144, Anm. 799 und 803–805), dass die Bücher nicht gründlich lektoriert worden sind. Für die Forschung werden sie dennoch von Nutzen sein, stellen sie doch in manchem eine Ergänzung zu den wichtigen, in den letzten Jahren erschienenen Beiträgen zum Schwenckfeldertum dar.

Christian Scheidegger